

Es ist ein Gemeinplatz, dass Fremdsprachen eine besondere Rolle im Kulturaustausch und Völkerverständigung zukommt. Jedoch einige Faktoren stellen den Fremdsprachenunterricht (FSU<sup>1</sup>) in Frage: Die Omnipräsenz des Englischen und eine zunehmende Zahl elektronischer Übersetzungs-/Dolmetschhilfen können das Erlernen bzw. den Unterricht von Fremdsprachen (FS) in der derzeitigen Form weitgehend obsolet machen. Dazu kommt noch, dass der bildungspolitische Paradigmenwechsel hin zu Standard-, Performanz- und Outputorientierung unter dem Schlagwort der Praxisoptimierung den FSU inhaltlich (von Literatur, Landeskunde etc.) entleert hat. Ziel des FSU ist nun nicht mehr ein Tor zu einer neuen Kultur aufzustoßen, sondern Aufgaben aus einem vorgegebenen Pool prüfungsformatgerecht zu lösen. Damit verliert der FSU weitgehend seine Funktion zum Verständnis anderer Welten und Kulturen beitragen zu können. Ein derart ausgeräumter („entrümpelter“) Unterricht kann zu einem erheblichen Motivationsproblem werden. Wozu eine weitere FS lernen, wenn das kaum einen Mehrwert bringt? Wie gehen wir in Zukunft mit FS um?

### Vorbemerkungen

Es gibt mehrere Faktoren, die die Zukunft des Fremdsprachenunterrichts (FSU) bzw. des Fremdsprachenlernens (FL) ziemlich dramatisch verändern können, wenn gewisse aktuelle Entwicklungen fortgeschrieben werden, die hier zur Diskussion gestellt werden:

- Englisch wird immer mehr zur internationalen Lingua franca (LFE). Diese Sprache wird überall auf der Welt gelernt und von einer wachsenden Zahl von Menschen immer besser beherrscht. Es hat sich als Firmensprache, Unterrichtssprache in einer wachsenden Zahl von Studienrichtungen, als Konferenzsprache usw. etabliert. Dieses Faktum forciert aus pragmatischen Gründen die Konzentration auf eine einzige FS (auch wenn die Fixierung auf eine einzige Wissenschaftssprache zumindest im Bereich der Humanwissenschaften aus verschiedenen Gründen durchaus strittig ist<sup>2</sup>). Warum also außer Englisch noch andere Sprachen lernen?
- Druck auf den FSU kommt auch von der KI bzw. der Softwareindustrie, die immer mehr elektronische (simultane) Übersetzungs- und Dolmetschhilfen entwickelt und im Internet zur Verfügung stellt. Es handelt sich um Programme, die Texte (bzw. auch gesprochene Sprache) verarbeiten und übersetzen – in unterschiedlicher und nicht immer zufrieden stellender Qualität und mit diversen Einschränkungen (hinsichtlich Textsorten, Komplexität der Textstruktur, Syntax, Semantik, etc.). Die KI tritt mit dem Anspruch an, eine Sprachbarrieren überwindende Kommunikation der Art zu ermöglichen, sodass Menschen unterschiedlicher Muttersprache jeweils in ihrer Muttersprache simultan und ohne Anstrengung miteinander kommunizieren können: z.B. eine Handy-App mit entsprechendem Accessoire (Head-set, Vocoder o.ä.) besorgt die linguistische Übersetzungs-/Dolmetscharbeit. Nach Auswertung von (Mittelwerten von) Expertenmeinungen<sup>3</sup> soll um das Jahr 2024 die KI im Stande sein menschliche Übersetzungsarbeit zu ersetzen. Auch wenn man diese Prognose nicht wörtlich nehmen muss, so zeigt sie doch, dass diese Entwicklungen in absehbarer Zukunft auf FSU und FS-Lernen erhebliche Auswirkungen haben werden. Auch wenn (derzeit) nicht alle Themen, Textsorten,

---

<sup>1</sup>Die Bezeichnungen FSU bzw. FS beziehen sich in diesem Text nicht auf den Englischunterricht.

<sup>2</sup>Jürgen Mittelstrass / Jürgen Trabant / Peter Fröhlicher: Wissenschaftssprache – ein Plädoyer für Mehrsprachigkeit in der Wissenschaft. Stuttgart 2016

<sup>3</sup> Katja Grace / John Salvatier / Allan Dafoe / Baobao Zhang / Owain Evans: When Will AI Exceed Human Performance? Evidence from AI Experts

<https://arxiv.org/pdf/1705.08807.pdf> (2018, Zugriff Jänner 2019)

Hier wird vorausgesagt (Mittelwerte von Expertenmeinungen), dass Übersetzungen bis 2024 von Automaten übernommen werden.

Schwierigkeitsgrade von Texten usw. in der erwünschten Qualität verarbeitet werden können, werden „User“ diese Angebote des Zugangs zu anderen Sprachen schon aus Bequemlichkeitsgründen annehmen. Eine allfällige Fehleranfälligkeit wird ebenso toleriert (werden) wie z.B. bei den aktuellen Rechtschreibkorrekturprogrammen oder Grammatikprüfhilfen der Textverarbeitung. Für die elektronischen Übersetzungs- / Dolmetschhilfen spricht, dass sie die Mühsal des Erlernens von FS ersparen. Bloß um ein Niveau von B1 (Ziel laut Lehrplan der Wahlpflichtfächer an den AHS) zu erreichen, ist jahrelanges Lernen und erhebliche intellektuelle Anstrengung erforderlich. So wie der Taschenrechner das Kopfrechnen weitgehend obsolet gemacht hat (und dieses immer weniger beherrscht wird), ist die KI drauf und dran, (fremd)sprachliche Fertigkeiten verdrängen bzw. ersetzen. Da Softwarelösungen zunehmend bestimmte linguistische Fertigkeiten ersetzen, kann letztendlich auch der Englischunterricht / LFE unter Druck geraten. Wenn für den Alltags- / Normalgebrauch Softwarelösungen ausreichen und nur spezielle anspruchsvolle Aufgaben (bestimmte Fachübersetzungen, literarische Texte etc.) Spezialisten vorbehalten blieben, wozu dann überhaupt FS lernen bzw. als Pflichtfach in den Schulen führen? Für letzteres Argument werden findige Bildungspolitiker sicherlich Einsparungspotenzial erkennen (und umsetzen wollen).

- Der Paradigmenwechsel der neuen Lehrpläne in Richtung Kompetenzorientierung und Standardisierung (mit dem vorgeblichen Ziel der Transparenz, Objektivität und Vergleichbarkeit) hatte die Reduzierung des FSU, d.h. der weitestgehenden Streichung von Literatur, Arealkunde, historischen Kontexte usw., aus dem FSU zu Gunsten vorgeblich praxisrelevanter Anwendungen zur Folge. Damit stößt die neue Konzeption des FSU kein Fenster mehr auf zu weiteren Erfahrungshorizonten, Erkenntnissen, zu neuer Literatur, etc. In der inhaltsbefreiten Welt dieser neuen Sprachpädagogik werden die Sprachlernziele auf die vorgegebenen Prüfungsformate fixiert, d.h. alle FS schöpfen unterschiedslos aus einem Pool von Prüfungsfragen, Mustern etc. Als Hinweis mag ein Blick auf die (mündlichen) Pools von Prüfungsaufgaben der in Frage kommenden Sprachen dienen, wo landes-, kulturkundliche, literarische etc. Bezüge zur Zielsprache in oft absurder Weise vermieden werden.
- Auch das neue Curriculum des Lehramtsstudiums vermittelt keine ausreichende fachliche wie auch sprachliche Ausbildung. Viele Absolventen weisen gravierende sprachliche Mängel (wie z.B. Fehler in Grammatik und Orthographie, in der Sprachgewandtheit udgl. davon sind auch Anglisten betroffen) und erhebliche fachliche Lücken (insbes. aus Landeskunde, Literatur u.a.) auf. Über die Qualität der neuen Lehrerbildung konnte es schon zur Zeit der Curriculaentwicklung keine Zweifel geben<sup>4</sup>. Jetzt, wo die ersten Absolventen in der Unterrichtspraxis stehen, bestätigen sich die Befürchtungen (dazu weiter unten).
- Die neuen Lehrbücher sind an die Anforderungen der Kompetenz- und Outputorientierung angepasst, d.h. sie sind langweilig und inhaltsleer (und im Grunde austauschbar) geworden, können kaum motivieren und ignorieren gegebene Lebensrealitäten<sup>5</sup>. Engagierte Unterrichtende, die sich damit nicht zufrieden geben wollen, müssen selbst sehen, wie sie geeignetes Material beschaffen, um entsprechend ihren Vorstellungen arbeiten zu können.

---

<sup>4</sup> Gero Fischer: Der politisch unaufhaltsame Wille zur Umbildung: Das neue Curriculum für die Lehrerbildung der Sekundarstufe. Mit besonderer Berücksichtigung der slawistischen Lehramtsstudien (2014) <https://slawistik.univie.ac.at/forschung/fd/forum-fuer-hochschuldidaktik-und-hochschulpolitik/>

<sup>5</sup> Beispiel aus einer AHS in Wien XI: Englischunterricht, Thema Tourismus. Das Lehrbuch gibt unter dem Motto Abenteuerurlaub ein (Horror-)Spiel vor, wo in einem Urlaubsort ein Terrorangriff mit Entführung etc. gespielt werden soll. Im Unterricht meldete sich ein Schüler aus Syrien und sagte: „Ja, genau das habe ich erlebt.“ Grandios. Die Frage ist unumgänglich: Welcher Geist hat die Autoren und die Approbationskommission dabei geritten, einen derartigen Schwachsinn für ein Lehrbuch zu produzieren bzw. durchgehen zu lassen?

## Folgen des bildungspolitischen Perspektivenwechsels

Die Reformen (im Sekundarschulbereich und an den Universitäten nach der Bologna-Reform) haben Aspekte schneller Verwertbarkeit, Praxisorientierung (was immer darunter auch zu verstehen sei) wirtschaftsaffine und neoliberale Zweckbestimmung in den Vordergrund gestellt. Sowohl im FSU als auch in der universitären Lehrerausbildung wurde die philologische Ausbildung radikal zurückgefahren zu Gunsten von vordergründigen Kriterien wie Transparenz, Objektivierung, Vergleichbarkeit<sup>6</sup>. Dass ein derart von Inhalten bereinigter SE „praxisnäher“ sein soll, oder gar für das Hochschulstudium besser vorbereiten soll als die Curricula vor der Reform, ist ein Dogma, das der Realität nicht Stand hält, aber bevorzugt gegenüber geisteswissenschaftlichen, insbesondere philologischen Studienrichtungen artikuliert wird.<sup>7</sup> Nicht mehr die Fähigkeit, selbständig neue Inhalte zu entschlüsseln, neue Erfahrungsgebiete zu erschließen ist Ziel, sondern die Fertigkeit Prüfungsformate zu bedienen, Lösungen für gestellte Aufgaben zu finden. Die kreative Komponente der Lernenden wird kaum gefördert bzw. gefordert, im Zweifelsfall sie ist eher ein störendes Moment (sie entzieht sich objektivierbaren Prüf- und Messverfahren). Das führt dazu, dass der FSU mehr zu Drill (Training für die standardisierten Tests und Prüfungsformate) verkommt und so zu einem Motivationsproblem wird.

### Lehrerausbildung

Die Bildungsreformen der letzten Jahrzehnte verlagerten sich auf Optimierung von Organisationsformen, der Verfahrensabläufe, Kosten-Nutzenabschätzung des „Gesamtbetriebes“ Bildung und Ausbildung, wobei Ziele und Inhalte der Operationalisierung untergeordnet blieben. Das Lehramtsstudium wurde um ein Jahr verlängert, inhaltlich aber ausgedünnt: Die „Verschlingung“ der Lehrgänge, das „Abwerfen“ von – vordergründig ökonomisch nicht verwertbarem – „Ballast“ führte – man kann es wohl nicht anders nennen – zum „Skandalon“ der „kulturellen Pauperisierung“ und „Analphabetisierung“<sup>8</sup>: Humanistische Bildungsziele, Auseinandersetzung mit Literatur, Kunst, Welterfahrung, ästhetische Erziehung, wurden über Bord geworfen, allesamt unerlässliche Quellen der Persönlichkeitsbildung, aus der (auch digitale!) Mündigkeit erwächst.

### Zur Sprachbeherrschung

Die neue Lehrerausbildung sieht B2 als (realistisch zu erreichende) Qualifikation für FS-Lehrer im Sekundarschulwesen vor (im Fach Englisch ist die Situation wegen der sprachlichen Vorkenntnisse besser). Das Niveau B2 ist eindeutig zu wenig, wenn man bedenkt, dass die Schüler in den Zweitsprachen das Niveau B1 erreichen sollen. Im Gegensatz zum ausgelaufenen Lehramtsdiplomstudium sind auch Auslandssemester zur Festigung der Sprachpraxis wegen der kompakten (Bologna-kompatiblen) Studienarchitektur kaum mehr unterzubringen. In der Lehrerausbildung für Fremdsprachen ist in den Curricula noch immer kein verpflichtender Auslandsaufenthalt für Philologen vorgesehen (bilaterale Abkommen zwischen Universitäten der betreffenden Länder könnten dies bewerkstelligen), es gibt auch keine bezahlten Sabbaticals für Lehrende zur Aktualisierung Sprachkompetenz, die aktuelle Lehrerfortbildung kann da kaum wirksam dagegen halten.

---

<sup>6</sup> Kritik dazu: Hans Peter Klein: Vom Streifenhörnchen zum Nadelstreif. Das deutsche Bildungswesen im Kompetenztaumel. Zu Klampen 2016

Hans Peter Klein. Irrwege der Unterrichtsreform.

In: Vierteljahreszeitschrift für wissenschaftliche Pädagogik 88(3)/2012: 11-18.

<sup>7</sup> Gero Fischer: „Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt“. Zur Problematik mangelnder Sprachfähigkeit Studierender deutscher Muttersprache (2017)

[https://slawistik.univie.ac.at/fileadmin/user\\_upload/inst\\_slawistik/Studium/Hochschulpolitik/Die\\_Grenzen\\_meiner\\_Sprache.pdf](https://slawistik.univie.ac.at/fileadmin/user_upload/inst_slawistik/Studium/Hochschulpolitik/Die_Grenzen_meiner_Sprache.pdf)

<sup>8</sup> Wolfgang Müller-Funk: Gegen die kulturelle Pauperisierung. In: Standard 15./16.12.2018

## Zur Fachausbildung

Da Literatur-, Sprachwissenschaft und Arealkunde in der Ausbildung auf ein erbärmliches Minimum reduziert sind, gibt es auch keine Wissensreserven, auf die Lehrende beim Unterrichten zurückgreifen könnten. Das bedenklich niedrige Niveau macht auch darauf zurückzuführen sein, dass das BA-Studium keine Abschlussprüfung vorsieht. Ein weiterer Grund ist, dass Leselisten (zu Belletristik bzw. auch zu Fachliteratur) selbst bei der MA-Abschlussprüfung (oder wenigstens während des Studiums) nicht in allen philologischen Unterrichtsfächern zwingend verlangt werden (im Gegensatz zur alten Diplomprüfung). So kommt es durchaus nicht selten vor, dass Absolventen eines philologischen Unterrichtsfaches sich im Laufe ihres Studiums nicht mit dem klassischen Literaturkanon auseinandergesetzt haben (so dass z.B. Anglisten von Shakespeare, Germanisten von Goethes Faust bloß entfernt was gehört, Russisten von der russischen Klassik kaum etwas gelesen haben, etc.) oder z.B. auch geschickt linguistischen oder anderen unangenehm empfundenen Inhalten ausgewichen sind. Die Folge des reformierten Lehramtsstudiums ist, dass die Inhalte und kulturellen Werte der Zielsprache im FU (selbst wenn dafür Platz vorgesehen wäre) nicht mehr vermittelbar werden, weil den Lehrkräften dazu das entsprechende Fachwissen fehlt.

## Zu den absehbaren Folgen der aktuellen Lehrerausbildung

Die derzeit ausgebildeten FS-Lehrkräfte sind in keiner beneidenswerten Lage. Es ist nicht ihre Schuld, wenn ihr Ausbildungsstand völlig unzureichend ist. Man mag die folgenden Beispiele aus der Praxis (AHS in Wien XI) als negative Ausreißer, also als Einzelfälle qualifizieren, sie lassen aber tief blicken: Englischlehrer (der Sekundarstufe) mit noch druckfrischem Diplom, die nicht wissen, wie man auf Englisch die Zahl 40 orthographisch korrekt schreibt, oder dass es „an hour“ und nicht „a hour“ (womöglich noch mit ausgesprochenem [h]) heißt, oder Russisten, die sich scheuen, selbst die einfachsten Sätze im Schulalltag (wie „Bitte mach das Fenster zu“, „Schlagt das Buch auf Seite ... auf“ udgl.) zu produzieren und zu verwenden, Lehramtsabsolventen, da sie nur über dürftigste Kenntnisse der Literatur, oder auch der Sprachwissenschaft, der aktuellen Landeskunde verfügen, entsprechende Fragen der Schüler kaum beantworten können, usw. Wer dermaßen fachlich (wie sprachlich) verunsichert ist, von dem kann kaum ein kreativer, motivierender Unterricht erwartet werden.

Die aktuelle Bildungspolitik setzt statt dessen ihre Prioritäten – angeleitet von der IT-Industrie – undifferenziert aber umso publizitätswirksamer im Bereich der digitalen Aufrüstung der Schulen, ohne groß nach Effekt, Sinnhaftigkeit und Nachhaltigkeit der einzelnen Maßnahmen zu fragen. Wenn Medien, Methoden inhaltliche Aspekte des Lehrens und Lernens in den Hintergrund drängen, dann darf es nicht verwundern, wenn die anfängliche Faszination des Neuen (Gerätschaften, Software, ausgeklügelte Lernspiele usw.) abflaut und der Unterricht alsbald zu langweiliger, weil inhaltsleerer Routine verflacht und damit wiederum zu einem Motivationsproblem wird<sup>9</sup>. Und: Optimierte digitalisierte Verfahrensabläufe, Messbarkeit, formale Vergleichbarkeit etc. sogar mit der Perspektive maschineller Auswertung und Objektivierung sind die effizientesten Praxisorte der Unbildung, um mit K.P. Liessmann<sup>10</sup> zu sprechen.

Aber es gibt sie noch, Lehrende älterer Semester (wenige Jahre vor der Pensionierung), die diese kritisierten Entwicklungen nicht mitmachen wollen und quasi aus Trotz auf Literatur udgl. setzen und in ihrem FSU implementieren, d.h. ihre pädagogische Arbeit auf Wissen stützen, das die neue Lehramtsabsolventengeneration kaum mehr mitbringt. Letztere ist auch immer weniger in der Lage, philologische Grundtechniken (z.B. Wörterbucharbeit, Sprachanalyse, Vermittlung von Grammatikverständnis etc.), Wissen über die Sprache zu vermitteln, weil sie im Laufe des Studiums mit diesen Bereichen nicht oder nur am Rande konfrontiert wurden. Es

---

<sup>9</sup> Gero Fischer: Der gehypte Charme digitalen Lernens und Lehrens (2018)

<https://slawistik.univie.ac.at/forschung/fd/forum-fuer-hochschuldidaktik-und-hochschulpolitik/>

<sup>10</sup> K.P. Liessmann: Geisterstunde. Die Praxis der Unbildung. Eine Streitschrift. Wien, 2014

sind also mehrere Faktoren, die zusammenwirken, dass in Zukunft der institutionalisierte FSU nicht gesichert ist.

## Schlussbemerkungen

*„So viele Sprachen du kannst, so oft bist du Mensch“.*

Wie dargelegt, werden in absehbarer Zukunft auf den FSU verschiedene Legitimationszwänge zukommen. Nach marktlogischer Pragmatik liegt seine Zukunft sozusagen zwischen LFE und KI. Die Perspektive einer international überall akzeptierten Lingua franca – in bestimmten Domänen (Wirtschaft, Technik, ...) schon Realität – bringt neben der Reduktion der Kommunikation auf eine einzige Sprache auch eine Uniformierung der Kommunikation, Darstellungsformen, aber auch Sichtweisen.<sup>11</sup> Die KI eröffnet hingegen die verlockende Perspektive der bequemen Überwindung von allen Sprachbarrieren (durch bestimmte Soft- und Hardwarelösungen) – und damit unterläuft die Notwendigkeit, sich mit der LFE als Kommunikationsmedium auseinander zu setzen und macht letztendlich diese Lernarbeit obsolet. Beherrschung einer Lingua franca und KI-Lösungen sind gegenüber der Muttersprache in mehrerlei Hinsicht reduziert (betreffend emotionale Aspekte, Ausdrucksebenen, Stil, Expressivität etc.). Der Mehrwert der Beschäftigung mit Fremdsprachen liegt in der durch und in ihr entfalteten Kulturarbeit. Der Mehrwert der FSU liegt nicht in der Vermittlung von mehr oder weniger trivialen Routinen oder in objektivierbaren Prüfungsstandards, sondern in der Auseinandersetzung mit den Inhalten, geistigen Werten, Texte in ihren gesellschaftlichen, historischen, kulturellen Zusammenhängen zu begreifen. Wird der FSU als Kulturarbeit begriffen, dann vermittelt er das Verstehen von Anderem, Fremdem. Klammern wir die Kultur aus dem Sprachlernprozess aus, so bleibt sie uns auch unerschlossen, fremd. Fremdsprachen eröffnen auch einen anderen Zugang zur eigenen Sprache und Kultur. In diesem Sinne konzipierter Spracherwerb bzw. Sprachvermittlung baut auf Interesse an Neuem, Fremdem, Empathie, Neugier und schließlich Solidarität. Was es dazu braucht, ist ein motivierender Unterricht, anziehende Inhalte und Lehrende, die durch ihr fachliches Wissen und Können überzeugen können. KI kann diese Kulturarbeit unterstützen bzw. KI und FSU müssten sich dabei nicht ausschließen. Wenn der FSU hingegen in der Praxis kaum mehr erbringt als Kommunikationsschablonen zu (re)produzieren auf dem Niveau von A2/B1 und sonst keinen Erkenntniswert, dann verliert er seine Funktion fremde Kulturen und Länder zu erschließen und zu verstehen.

Schließlich wenn gemäß Marktlogik Produkte / Dienstleistungen der KI billiger zu haben sind als der Aufwand für den Erwerb / die Vermittlung der LFE bzw. von FS, dann droht dem FSU bestenfalls ein Nischendasein (z.B. FSU als „Luxusfach“<sup>12</sup> in Privatschulen udgl., dann wäre diese Frage dann unter dem Gesichtspunkt einer Zweiklassenpädagogik zu diskutieren). Damit diese dystopischen Entwicklungen nicht eintreten, muss der FSU inhaltlich überzeugenden Mehrwert gegenüber den Angeboten der KI darstellen. Das kann es, wenn er als Ort der Auseinandersetzung mit fremden Kulturen fungiert, er hat Zukunft, wenn er als kulturelle Praxis aufgefasst wird und

- grundsätzlich Abschied nimmt von zu eng gefassten vorgeblich berufs- und praxisrelevanten Sprachkonzepten, von Kompetenzwahn, Outputorientierung und Standardisierung und nicht zuletzt von der überbordenden Testitis
- konkret den Literaturunterricht im Fach Deutsch wie in den FS in den Schulen rehabilitiert und reinstalliert sowie literatur- und kultur- aber auch sprachwissenschaftliche Lehrinhalte in den Studienplänen der Lehrerausbildung stärkt und

---

<sup>11</sup> Jürgen Mittelstrass / Jürgen Trabant / Peter Fröhlicher: Wissenschaftssprache – ein Plädoyer für Mehrsprachigkeit in der Wissenschaft. Stuttgart 2016

<sup>12</sup> Vgl. dazu auch die Diskussion an der Universität Wien zu einer vergleichbaren Thematik Gero Fischer: „Slowakisch ein – entbehrliches – ‚Luxusfach‘“? (2016) <https://slawistik.univie.ac.at/forschung/fd/forum-fuer-hochschuldidaktik-und-hochschulpolitik/>

- zum besseren Verständnis der Zielsprachenländer Arealkunde mit kulturhistorischem Schwerpunkt sowie Aktualitätsbezügen in der Lehrerausbildung und im FSU mehr als bisher verankert und fördert,
- die Zielvorstellungen des FSU neu definiert und schließlich klärt, was bzw. was wir beim FSU nicht an die KI delegieren können/sollen.

## Ausblick

Letztlich bleiben viele Fragen offen. Befinden wir uns am Ende der Gutenberg-Galaxis<sup>13</sup>? Ist der FSU demnach eine gefährdete Art? Eine Tendenz ist offensichtlich: Der FSU engt sich auf eine einzige FS, die Lingua franca Englisch ein. Ausgeschlossen ist es aber nicht, dass künftige Generationen sich mit FS auch nicht mehr mit der LFE nicht mehr beschäftigen (müssen), weil ihnen die KI diese Arbeit abnimmt. FS würden dann das Arbeits- und Aufgabengebiet von nur noch wenigen Idealisten, Spezialisten, Forschern bleiben – mit entsprechenden Auswirkungen auf die philologischen Studienrichtungen.

Eine abnehmende Beschäftigung mit FS verringert auch die Auseinandersetzung des Eigenen mit dem Fremden, die Reflexion über die Wahrnehmung der Welt und ihre Abbildung in der Darstellung mit den Mitteln anderer Sprachen. Wenn keine Notwendigkeit mehr besteht, sich mühevoll Fertigkeiten anzueignen, der Markt dafür aber Lösungen günstig und ohne Anstrengung anbietet, so werden sie durch technische Lösungen verdrängt und ersetzt, die Folgen: „Unser handwerkliches Können erlischt, unser sprachlicher Ausdruck reduziert sich, unser Gedächtnis, ausgelagert in Memory-Funktionen, lässt nach, unsere Fantasie besteht aus vorgefertigten Bildern, unsere Kreativität folgt ausschließlich technischen Mustern, unsere Neugier weicht der Bequemlichkeit, unsere Geduld permanenter Ungeduld; den Zustand der Nicht-Bespaßung halten wir nicht mehr aus ...“<sup>14</sup> Neue Perspektiven und eine Vielzahl von Fragen tun sich auf: Wird durch die LFE eine globale kulturelle Vereinheitlichung bzw. Verengung auf Kosten sprachlicher, kultureller Diversität gefördert und gefestigt? Hat dies eine Verflachung der Welt<sup>15</sup> zur Folge? Konserviert hingegen die KI die Diversität? Macht sie letztlich auch eine Lingua franca obsolet? Welche gesellschaftlichen Auswirkungen (einer auf KI ausgelagerten Sprachkompetenz) sind zu erwarten? Werden wir dann die „Anderen“ nur noch bzw. vorwiegend über die Vermittlung durch Algorithmen wahrnehmen und uns mit ihnen austauschen? Was bedeutet der Wegfall der Sprachbarrieren als Kommunikationshindernisse und was ist der Preis dafür? Und allgemeiner: Welche Rolle soll die KI in unserem Leben spielen? Wie weit wollen wir von Maschinen abhängig (bzw. kontrolliert) werden? Wie wollen wir leben und wer soll das bestimmen? ... Das alles geht schließlich an die Grundfesten der Demokratie: Die Frage nach dem Gesellschaftsmodell und nach der Zukunft ist keine technische Frage, schon gar keine, die den Algorithmen der KI bzw. dem Wirtschaftsimperialisismus des Silicon Valley überlassen werden kann. Denn: „Der rein ökonomische Maßstab als Maß aller Dinge ist unmoralisch. Er führt unweigerlich in die Inhumanität.“<sup>16</sup>

Wien Dezember 2018 - Februar 2019

<sup>13</sup> Marshall McLuhan: Die Gutenberg-Galaxis. Das Ende des Buchzeitalters, Bonn u. a. 1995

<sup>14</sup> R.D. Precht: Jäger, Hirten, Kritiker. Eine Utopie für die digitale Gesellschaft. München 2018<sup>8</sup>, S. 154

<sup>15</sup> Thomas L. Friedmann: Die Welt ist flach. Eine kurze Geschichte des 21. Jahrhunderts. Berlin 2006

<sup>16</sup> R.D. Precht: Jäger, Hirten, Kritiker. Eine Utopie für die digitale Gesellschaft. München 2018<sup>8</sup>, S. 53 - 54